

Die Lebensretter.

„Schau, Sophie, die wilden Tauben sitzen schon wieder auf unserm großen Kastanienbaume.“ So sagte Theodor zu seiner älteren Schwester, einem sechzehnjährigen Mädchen, mit der er eben im Garten auf- und abspazierte.

„Es wird auch Zeit, daß sie sich wieder einstellen,“ erwiderte Sophie. „Der April geht ja schon bald zu Ende. Sonst kehrten sie früher aus ihrem Winterquartiere zurück.“

„Und hörst Du auch, Sophie,“ fuhr Theodor fort, „wie sie immer Kuckuh! Kuckuh! rufen?“

„Das heißt bei diesen Tieren so viel, als: Wir wollen uns nun ein Nest bauen und Eier legen, damit wir kleine, liebe Kinder bekommen,“ versetzte Sophie.

Sie hatte recht. Schon den nächsten Tag fing das blaugraue Taubenpaar an und schleppte dünne Ästchen, Strohhalme und dürre Pflanzenstengel hinauf auf den obersten Gipfel des Kastanienbaumes. Dort baute es sich zwischen drei quirlständigen Ästen ein Nest, das von unten bald aussah, wie eine umgekehrte Pudelmütze. Ein paar Wochen war dann stets bloß eine der beiden Tauben zu sehen. Die andere saß und brütete.

„Sophie! Sophie!“ rief eines Morgens Theodor der Schwester fröhlich zu, „horch, es piept und pfiiept im Neste! Gewiß sind nun die jungen Tauben ausgeflogen.“

„Ganz gewiß, Theodor,“ sagte Sophie, nachdem sie einige Sekunden gelauscht hatte. „Ich höre jetzt das Pfiiepen auch. Nun wollen wir nur alle Tage Weizenkörner einquellen und sie in der Nähe des Kastanienbaumes auf die Erde streuen, damit es die Alten mit der Fütterung bequem haben. Dadurch werden sie auch etwas zahmer.“

Anfangs zögerten die scheuen Tiere, die hingestreuten Körnchen aufzupicken. Bald aber mochten sie dem Reize der goldenen Fruchtkörner nicht widerstehen können, und so wagten sie es endlich, dieselben zu holen. Bei solchem Futter gediehen denn nun auch ihre Kinderchen ganz vortrefflich. Schon nach acht Tagen konnten Sophie und Theodor ganz